



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Herr, gib mir Menschenseelen!

Herr, gib mir Menschenseelen!

Von P. Florian, O. C. R.

M. Matschis. — „Domine, da mihi animas, Herr, gib mir Menschenseelen“, dieser bekannte Ruf der heil. Schrift entsteigt gar oft der Brust des Missionärs. Er war auch mein Losungswort, als ich vor einigen Jahren als neugeweihter Priester in die eigentliche Mission eingeführt wurde. Mein erstes Arbeitsfeld war Mariannhill, wo ich dem P. Missionär in der Pastoration der großen, weitverzweigten Kaffern-Gemeinde als Gehilfe beigegeben wurde.

An Arbeit fehlte es mir gottlob nicht, und zur Belebung meines Erstlingsseifers, der am liebsten alle Ecken der ganzen weiten Umgebung auf einmal

Bald darauf wurde ich zu einem kranken Knaben gerufen. Er war schon getauft, litt ebenfalls an Schwindsucht, doch dachte niemand an eine unmittelbare Gefahr. Der Kleine jedoch bekundete ein überaus großes Verlangen nach der hl. Beichte und der letzten Delung. Ich willfahrte seiner Bitte, spendete ihm beide hl. Sakramente und den Sterbeablaß dazu. Beim Abschied fragte ich ihn, ob er große Schmerzen leide. „O nein, Baba“, sagte er, „ich habe gar keine Schmerzen und mein Herz ist voll Freude, daß ich nun gebeichtet und so viele und große Gnaden bekommen habe.“ Tatsächlich konnte man ihm die Freude und das innere, übernatürliche Glück vom Gesicht ablesen.

Ich trat also den Rückweg an. Doch kaum war ich etwa 20 Minuten vom Kraal entfernt, da kam mir



Die Riksha in Durban. eine Nachahmung der japanischen Juriksha.

Den Droschkenverkehr in Durban ersetzen (neben der elektrischen Straßenbahn) zu einem großen Teil phantastisch gekleidete, mit Hörnern verzierte, stark gebaute Zululassern, welche die leichten, zweiplatzigen Wagen gegen mächtige, feste Lasten selbst ziehen.

befehlet hätte, schenkte mir der liebe Gott wenigstens zeitweilig die eine oder andere Seele. Ich will aus vielen Beispielen nur ein paar Fälle herausgreifen:

Eines Tages ritt ich an einem Kraal vorbei, in dessen Nähe ein großer starker Bursche von etwa 25 Jahren lag. Er litt offenbar an Schwindsucht. Ich stieg ab, ließ mich mit ihm in ein Gespräch ein und lenkte die Rede zuletzt auf Gott und die Befehrerung zum wahren Glauben. Der junge Mann zeigte sich in allem sehr gelehrt und erklärte sich bald bereit, die hl. Taufe zu empfangen. Tags darauf nahm ich die heilige Handlung in aller Frühe vor, wobei ich ihm den Namen Joseph gab, und wenige Tage später entschlief der junge Mann selig im Herrn. Er starb in der Taufunschuld und kann nun die ganze Ewigkeit hindurch Gott und seinen hl. Namenspatron für diese größte aller Gnaden danken.

eine Frau nachgerannt mit den Worten: „Moiß ist schon tot. Er ist lächelnd gestorben und liegt nun so ruhig und friedlich da, als ob er schläfe!“

Drei Monate nach meiner Priesterweihe sandten mich meine Obern als Missionär nach der neugegründeten Station Mariä-Stella. Auch hier zeigte Gott seine Liebe und Barmherzigkeit gegen die armen Heiden oft in ganz auffälliger Weise. Eines Tages führte mich die göttliche Vorsehung zum Kraal eines heidnischen Doktors. Hier saßen zwei Kranke am Boden und ergaben sich in stiller Resignation in ihr trauriges Schicksal; denn es ist oft nichts Kleines, all' die Torturen einer altheidnischen, echt kaffrischen Kur über sich ergehen zu lassen.

Der eine Patient, ein Knabe von etwa 10 Jahren, war schwindsüchtig im höchsten Grad, der zweite ein Mann, der 30 Jahre zählen mochte, litt ebenfalls

an Auszehrung. Was konnte unter solchen Umständen menschliches Wissen und Kurieren da noch helfen? Der alte Doktor, mit dem ich mich in ein Gespräch einließ, gestand mir auch ganz offen, da sei jede Kur umsonst, er habe alle seine Medicinen angewandt, doch ohne Erfolg. Uebrigens fügte er zu seiner Entschuldigung bei: „Der Kufulunkulu (Gott) will einfach nicht, daß sie gesund werden; was kann ich da also machen?“

Gut, wußte er kein Mittel für den Leib, so hatte ich ein untrügliches für die Seele. Vor allem wollte ich den totkranken Knaben gewinnen, dessen Mutter ebenfalls anwesend war. „Mutter“, sagte ich, „ich hab' eine Medizin, dein Kind zu retten. Körperlich kann ich ihm allerdings nicht helfen, — das kann kein Doktor der ganzen Welt, — doch seine Seele kann ich glücklich machen für die ganze Ewigkeit. Und dieses Mittel ist die hl. Taufe, durch die dein Knabe zum Kinde Gottes wird und zum Erben des Himmels. Erlaubst du mir, daß ich ihm dieselbe spende?“

Das Weib war eine Heidin, dennoch verstand sie mich gar wohl, denn sie hatte von den vielen Christen, die ringsherum wohnen, schon viel von den christlichen Wahrheiten vernommen. Uebrigens erklärte sie sich in der Frage für nicht kompetent; der Vater des Knaben sei nicht da, erwiderte sie, und sie könne daher die Erlaubnis zur Taufe nicht geben. Vorläufig war also da nichts zu machen, doch am nächsten Tag ritt ich abermals zu des Doktors Kraal. Allein der Knabe war fort. Die Mutter hatte ihn, als sie merkte, daß der „Römling“ in Sicht sei, mit nach Hause genommen.

Ich ließ mir ihren Kraal zeigen und ritt schnell hin. Hier fand ich sie nun alle beisammen: die Mutter, das sterbenskranke Kind und auch den Vater. Zu meiner nicht geringen Freude war letzterer rasch für die Sache gewonnen, zumal da der Knabe selbst dringend um die hl. Taufe bat. Nun konnte auch die Mutter nicht mehr länger widerstehen, und so taufte ich den Knaben, nachdem ich ihn noch etwas unterrichtet hatte, auf den Namen Moï's. O wie glücklich lag nun der Kleine auf seiner ärmlichen Matte am Boden, die helle Freude strahlte ihm aus den großen, schwarzen Augen!

Drei Tage später begrub ich meinen lieben Täufling mitten im afrikanischen Urwald. Die Eltern fürchteten nämlich, heidnische Zauberer möchten kommen und die Leiche heimlich ausgraben, wenn sie das Grab wüßten, darum ließen sie das Kind ganz im Stillen hier begraben. Da harren also die sterblichen Ueberreste meines guten Moï'sius der seligen Auferstehung.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Blumen- und Kinderwelt.

Von Schw. Engelberta.

(Fortsetzung.)

Czenstochau. — Steigen wir nun von dem Feldplateau und dem an seinem Fuße gelegenen Kindergarten mit seinen lieben Alpenröschen herab ins stille Thal. Hier blüht am Bachesrand ein zartes Blümchen, das ganz allerliebste zu unseren Röschen paßt, ich meine das Bergißmeinnicht.

Es führt dies Blümlein mit seinen kleinen, himmelblauen Blüten und den goldenen Sternchen dazwischen seine eigene Sprache. O, daß wir es doch immer recht verstanden! Es scheint nur einen Gedanken zu haben, nur ein Wort, und dieses lautet: „Dank, Dank, Dank! Der liebe Gott hat mich so schön gekleidet,

gab mir des Himmels Blau und seiner Sterne Glanz dazu; das will ich nie vergessen! — Er näher mit der Erde Saft und tränket mich mit Himmelsblau, daß will ich nie vergessen! — Ueber mir sich hoch der blaue Himmel wölbt, und halten Nachts die Sternlein wach, das will ich nie vergessen!“

Erst wenige Monate sind es her, da kam in unsere Missionschule ein kleines, etwa 7jähriges Mädchen geeilt. Die Eltern nannten es Mtobi (Liebling), sein (protestantischer) Taufname ist Sara. Das ist nun ein liebes, treues Bergißmeinnicht; denn sein ganzes Herzchen ist voll von Dank, und was man ihm nur Gutes tut, es kann es nie vergessen.

Schon gegen Vater und Mutter, daheim im elterlichen Kraal, war es ein liebes gutes Kind, wußte schon sein Name Mtobi bürgt; seitdem sie aber in der Schule ist, weicht sie kaum mehr von der Seite ihrer treuen Lehrerin, der Schwester Domitilla. Wenn Sara etwas bekommt, und sei es nur ein Stücklein trockenes Maisbrot, dann leuchten ihre Augen und ein über das anderemal stammelt sie ein recht herzliches: „Mtobi, Mtobi atubuyifele, der große Gott möge es dir vergelten!“ — Jüngst kam ihre Mutter hierher, um die Töchterchen, Mtobi, den unvergeßlichen Liebling, zu besuchen; da sagte das gute Kind: „Mutter, danke doch für mich bei der Schwester, denn ich kann dir gar nicht sagen, was sie mir schon Gutes getan hat!“ O, wie gut sind doch hier diese Väter, Brüder und Schwestern! Ich werde ihnen aber danken njalo, njalo, ngize ngize (immer, immer, bis zum Tode!)

Ein anderes überaus treues Bergißmeinnicht ist unsere bald 12jährige Greti, welche viele unserer Leser von früheren Berichten her schon kennen. Allerdings hat sie auch allen Grund, recht dankbar zu sein. Schon als zartes Kind von 14 Monaten ward sie von der sterbenden Mutter der Obhut der Schwestern übergeben. Der Vater war in der Stadt, um Arbeit zu suchen, und so kannte Greti jahrelang kein anderes Heim, als die Missionschule. Erst seit 2½ Jahren ist ihr Vater wieder verheiratet, und seit dieser Zeit weiß Greti nur während der Schulzeit auf der Station, dann aber geht sie heim zu Vater und Mutter und zum kleinen, schwarzen Brüderchen, das inzwischen gekommen.

Sie ist ein schlankes, hoch aufgeschossenes Kind, sehr talentiert und für ihre Jahre auffallend ernst. Zu uns Schwestern hat sie ein überaus treues, anhängliches Herz. Als mich vor einiger Zeit ein paar der älteren Schulumädchen durch ihr leichtfertiges Benehmen betrübten und ich daher etwas ernst und traurig dazwischen sah, tat dies der kleinen Greti so wehe, daß ihr sofort die Tränen in die Augen traten. Entrüstet stand sie auf und machte weinend den Mädchen Vorwürfe, daß sie ihre gute Lehrerin betrübten und vor Kummer und Leid ganz krank machten. Nun, so schlimm war es gerade nicht, allein ich wunderte mich doch höchlich über den Mut und die Treue dieses Kindes.

Ihr elterliches Haus liegt im Christendorf, etwa eine Viertelstunde von der Station entfernt. Auf dem Wege dorthin betet sie fast regelmäßig den Rosenkranz. Als ich sie einmal fragte, für wen sie denn bete, erwiderte sie: „Das erste Gesetzchen bete ich für den umkundisi (Missionär) — für beide setzte sie schnell ergänzend zu, — das zweite für dich und Schwester Kolekta, das dritte und vierte für Vater und Mutter, und das fünfte fürs kleine Brüderchen.“